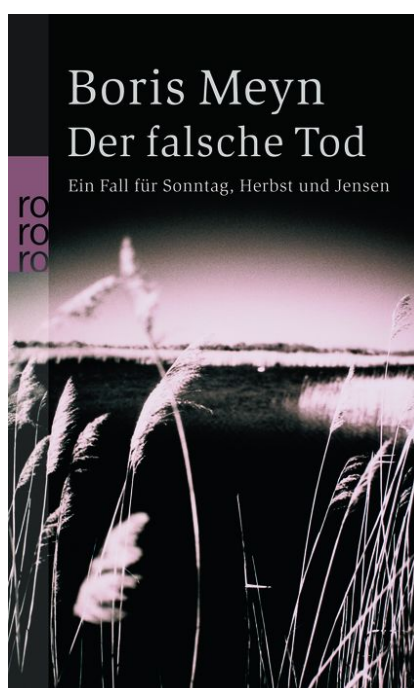


Leseprobe aus:

**Boris Meyn**

## **Der falsche Tod**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## **Herbst**

Er hatte die Geschwindigkeit der Kugel unterschätzt, aber sein Körper schien sich trotz vieler Jahre Abstinenz zu erinnern, was in einer solchen Situation zu tun war. In allerletzter Sekunde schaffte er es, die richtige Position einzunehmen. «Nicht ausweichen», schien eine innere Stimme zu rufen. Der Rest war ins Erinnerungsvermögen eingebrannt. Ein Bewegungsablauf, dem er sich nicht widersetzen konnte: Füße zusammen, Waffe senkrecht. Leicht nach vorne gebeugt, erwartete er den Aufprall. Für einen kurzen Augenblick setzte sich die Vibration des Holzstocks in seinen Handgelenken fort, dann ruhte die weiße Plastik-Kugel direkt vor seinem Schläger auf dem Kunstrasen. Es ging also noch. Einen Schritt zurück, den Ball kurz vorgelegt – es war gar nicht so schwierig. Die rechte Hand rutschte mühsam durch das Frottee, mit dem der Griff umwickelt war. Auch die Motorik des Ausholens und Schlagens schien die Jahre unbeschadet überstanden zu haben. Nur das Längenverhältnis zwischen Stock und Körper stimmte nicht mehr, wahrscheinlich lag es an der gebückten Haltung, die man eben mit Mitte vierzig nicht mehr so schnell einnehmen konnte. Das Holz setzte jedenfalls vor der Kugel auf, gab der Masse des Spielers

nach und brach mit einem kurzen, splitternden Geräusch auf halber Länge. Verblüfft betrachtete Gero Herbst das kurze Holzstück in seiner Hand, von dem Reste des blauen Griffbandes herabhingen.

«Ich hab mich schon gefragt, wie lange das antiquierte Stück das wohl mitmacht.» Sein Gegenüber kam lachend auf ihn zu. «Die Langkeule war wohl ein Erbstück von deinem Großvater, oder warum guckst du so bekümmert?»

«Eigentlich schade.» Gero sammelte die Reste seines Schlägers zusammen. «Der hat mir früher immer gute Dienste erwiesen.»

Nein, wegschmeißen würde er ihn nicht. Immerhin hatte er mit ihm damals das entscheidende Tor zur Norddeutschen Meisterschaft gegen Braunschweig geschossen. Gero hatte die Bilder noch genau vor Augen. Strafecke zwei Minuten vor Abpfiff wegen Sperrens im Kreis. Es war keine Frage, wer die Ecke ausführte. Niels' Herausgabe war präzise wie immer. Er sah den Ball noch heute in kurzen Sprüngen über das Gras auf sich zu hoppelnd. Stoppen, vorlegen, peilen, eine kurze Drehung, und die Keule peitschte den Ball am Kopf des Keepers vorbei genau unter die Latte. Maßarbeit. Aber das war etwa dreißig Jahre her: Jugend-A anno 1977. Ein wenig Glück war natürlich auch mit im Spiel gewesen. Heute war so etwas nicht mehr erlaubt, wie man ihm erklärt hatte. Strafecken durften aus Sicherheitsgründen nur noch kniehoch geschossen werden. Auch sonst hatte sich eine Menge verändert. Selbst die Abseitsregel hatte man aufgehoben, was aber den älteren Spielern – und dazu zählte sich Gero ohne Frage – entgegenkam. «Ich bin wohl den

harten Untergrund nicht so gewohnt.» Als er mit Hockey aufgehört hatte, waren die ersten Kunstrasenplätze gerade im Bau gewesen. Bis dahin wurde ausschließlich auf Naturrasen gespielt.

«So kannst du es natürlich auch sehen, aber Material und Technik haben sich in den letzten zwanzig Jahren schon ein wenig verändert. Mit so einer Krücke kannst du da nichts mehr ausrichten.»

Ein weiterer Mitspieler gesellte sich zu ihnen: «Mit so was spielt doch keiner mehr. Hier!», er drückte ihm seinen Schläger in die Hand. «Versuch es mal damit. Du wirst sehen – ein ganz anderes Gefühl.»

Gero nahm den Schläger entgegen und betrachtete den grünen Schriftzug. Malik J-Turn stand in großen Lettern auf dem Schaft. Die Firma war ihm nicht ganz unbekannt, und was J-Turn bedeutete, lag bei der Form eines Hockeyschlägers ja förmlich auf der Hand. «Ziemlich hart», meinte er nach einigen Probeschlägen und reichte den Schläger zurück.

«Daran gewöhnt man sich.» Der Mitspieler schüttelte den Kopf und deutete auf den Schläger. «Kannst du für heute behalten. Ich habe noch einen Ersatzschläger mit. Neuerdings gibt's die Dinger auch aus Kunststoff. Die sind dann richtig hart.»

Nach und nach waren immer mehr Spieler zu ihnen gestoßen, und inzwischen bildete man schon eine Gruppe, die sich in zwei Mannschaften aufteilen ließ. Jeder beäugte natürlich den Neuen, der heute zum ersten Mal am Training teilnahm und von dem man sich erhoffte, dass er die Mannschaft in Zukunft auch bei Punktspielen tatkräftig unterstützen würde. Die meisten stellten sich mit

einem knappen Handschlag vor, andere nickten nur und nannten ihren Namen.

«Horst – Moin.»

«Rüdiger.»

«Ich bin Pete; Tach auch.»

«Jürgen. Tach!»

Die Hälfte der Anwesenden war wohl noch ein paar Jahre älter als Gero, irgendwo um die fünfzig, einige mochten sogar schon auf die sechzig zusteuern.

«Na, da hat Jo ja gleich einen neuen Kunden», meinte Pete und blickte auf die Überreste von Geros Schläger. «Karatschi King Super, oder?»

«Mit blauem Frottee getunt», feixte Rüdiger.

«Bei Jo im Laden», Pete deutete auf einen gedrungenen Kerl, der etwas abseits stand, «bekommst du als Mannschaftsmitglied ordentlich Prozente auf alles, was dein Hockeyherz begehrt.» Er musterte Gero kurz. «Trikot und eine neue Waffe sollten vorerst reichen. Aber pass auf! Jo schwatzt einem auch gerne etwas auf, neuerdings sogar ganze Golfausrüstungen.»

Den Ball, der Pete in sanftem Bogen entgegenflog, wehrte er geschickt mit dem Schläger ab. «In Ordnung!», rief er in die Runde und zeigte auf den Platz. «Wollen wir dann? Hell gegen Dunkel!» Pete deutete auf die Trikotfarbe und zählte kurz durch. «Und du ...?»

«Gero.»

«Gero. In Ordnung. Wie wir alle heißen, wirst du mit der Zeit schon noch mitbekommen. Welche Position spielst du am liebsten?»

«Schiedsrichter.» Einige lachten kurz auf. «Nein. Früher linker Verteidiger.»

«Gut», meinte Pete und machte sich auf in Richtung Mittellinie. «Dann gehst du am besten mit Alfons nach hinten.» Nach ein paar Metern wandte sich Pete nochmals an Gero. «Ach ja, hat man dir sicher schon gesagt: Torschuss im Training natürlich nur flach. Wir spielen ja ohne Torwart.» Ein kurzes Gemurmel setzte ein, dann verteilten sich alle auf dem Platz.

Hauptkommissar Gero Herbst tat sich schwer damit, sich auf seine eigentliche Aufgabe zu konzentrieren. Hockey hatte ihm schon immer Spaß gemacht. Er grübelte kurz darüber nach, wie er die letzten zwanzig Jahre ohne diesen Sport ausgehalten hatte, kam aber zu keiner plausiblen Erklärung. Dann versuchte er, die Spitz- und Kosenamen seiner Mitspieler den Namen aus dem vereinseigenen Mitgliederverzeichnis zuzuordnen. Das Sekretariat hatte ihm mit dem Aufnahmeantrag zugleich eine Mannschaftsliste der *Leeren Krüge*, wie sich die Altherrenmannschaft des Krugstädter Tennis-, Hockey- und Golf-Clubs nannte, ausgehändigt, was die Sache natürlich vereinfachte. Die Zuordnung bereitete Gero kaum Schwierigkeiten, wenn der Spitzname sich direkt vom Vor- oder Nachnamen ableiten ließ, zumal es im vorliegenden Fall keine Namensvettern gab. Das war auch in dieser Generation durchaus nicht die Regel, wenn die Modenamen dort auch eher apostolischer Natur waren – Gero erinnerte sich zumindest an zwei Markus und zwei Michaels in seiner Klasse –, was gegenüber den sechs Kevins und drei Mandys in der Klasse seines Sohnes noch vertretbar gewesen war. Aber auch Max hatte eigentlich Finn heißen sollen, und erst als Miriam und Leif ihrem

nur wenige Wochen älteren Sohn diesen Namen gegeben hatten, hatten Lena und er einen Rückzieher gemacht. Bis heute war es ihnen immer noch ein Rätsel, wer eigentlich vor zwölf Jahren den Finn-Boom ausgelöst hatte. Wahrscheinlich waren Lena und er damals einfach zu selten ins Kino gegangen.

Bei *Pete* konnte es sich eigentlich nur um Peter Heumann handeln, Besitzer eines gleichnamigen Autohauses, wie Gero aus einer ganzseitigen Anzeige im Club-Magazin geschlossen hatte, und *Jo* war mit Sicherheit Joachim Kugler, der ein Sportgeschäft in Ahrensburg betrieb, das ebenfalls eine Werbeanzeige im Magazin geschaltet hatte, jedoch nur einspaltig. Bei Alfons, der neben ihm spielte, musste es sich um Professor Dr. Alfons Blanck, einen bundesweit anerkannten Augenarzt, handeln. Eine Anzeige in der Club-Zeitung hatte er natürlich nicht nötig – aber Lena hatte den Namen richtig einzuordnen gewusst. Traditionell waren überdurchschnittlich viele Ärzte und Akademiker unter Hockeyspielern zu finden. In der Altherrenmannschaft gab es außer Blanck noch drei weitere: Dr. Horst Seipel, Gynäkologe, und Dr. Rüdiger Henne, Zahnarzt, beide in Krugstadt niedergelassen, wie Gero über das Branchenverzeichnis herausgefunden hatte, sowie Dr. Jürgen Gödeke – Beruf bislang unbekannt, aber zumindest promoviert. *Ritze* war womöglich Erich von Ritzek, ein renommierter Prominenten-Anwalt und zudem Erster Vorsitzender des Krugstädter THGC. Schwieriger war die Zuordnung der sportspezifischen Kosenamen *Stecher*, *Keule* und *Latte* ...

Auftritt und Verhalten auf dem Platz ließen jedenfalls keine Rückschlüsse auf Herkunft, gesellschaftliche Stel-

lung und Beruf zu. Auch der Umgangston konnte hier durchaus von der verbalen Zurückhaltung und Diskretion, die bei einigen Berufen unumgänglich war, abweichen. Gerade die Akademiker, die im Alltag eine strenge Etikette wahren mussten, ließen beim Sport und vor allem während der dritten Halbzeit gerne so richtig die Sau raus. Auch Ärzte machten von dieser Form der Kompensation ausgiebig Gebrauch.

Ein Arzt war auch der Grund für Geros Anwesenheit beim Krugstädter THGC. Genau genommen ein toter Arzt. Nach einem rauschenden Fest hier im Clubhaus hatte man Dr. Edgar Möller in den frühen Morgenstunden kopfunter im clubeigenen Badesee treibend gefunden. Ein tragischer Unfall, wie man anfänglich vermutet hatte, schließlich wurden bei der Obduktion über zweieinhalb Promille Alkoholgehalt im Blut festgestellt. Aber Lena, die Möller selbst unter dem Messer gehabt hatte, hatte in der Kopfwunde, von der man anfänglich angenommen hatte, der Tote hätte sie sich beim Sturz zugezogen, einen Splitter gefunden. Die Verletzung war keinesfalls tödlich. Zwar hatte der Schädel eine ziemliche Kerbe, der Mann war aber zweifelsfrei ertrunken, deswegen hatte man dem Splitter zuerst keine besondere Bedeutung geschenkt. Nach dem Laborbericht vom LKA in Kiel sah das jedoch anders aus. Der rote Splitter stammte von der Kunststoffummantelung eines Hockeyschlägers – Marke Malik, wie die genauen Recherchen ergeben hatten. Die moderne Kriminaltechnik war schon erstaunlich.

Die nachträglichen Befragungen hatten nichts gebracht. Niemand hatte konkrete Angaben darüber machen kön-

nen, ob sich Möller die Verletzung eventuell beim Spiel zuvor zugezogen haben könnte. Auch die Gastmannschaft aus Berlin, zu der der Tote gehörte, hatte nichts Auffälliges bemerkt, weder am Tag noch am Abend. An der Party, die sich bis in den Morgen hingezogen hatte, hatten etwa 60 Gäste teilgenommen, gut ein Drittel davon Frauen. Eine genaue Anwesenheitsliste wurde immer noch zusammengestellt. Die Frage, die es zu klären galt, war, ob Möller freiwillig ein nächtliches Bad im Teich genommen oder ihm zuvor jemand mit einem Hockeyschläger auf den Schädel geschlagen und ihn gestoßen hatte. Für Ersteres sprach der Umstand, dass Möller nur mit einer Sporthose bekleidet gefunden wurde, dagegen sprach die Wassertemperatur, die mit knapp 15 Grad im April nicht gerade einladend wirkte. Allerdings gab es auch ausgesprochene Kaltschwimmer. Da Möller Arzt war, konnte man voraussetzen, dass er sich der Gefahr bewusst war, in angetrunkenem Zustand nachts baden zu gehen. Bis auf die Wunde am Hinterkopf wies sein Körper keine größeren Blessuren auf, wenn man von einigen blauen Flecken und älteren Prellungen an den unteren Extremitäten und an den Fingern absah, denn das war bei Hockeyspielern nichts Außergewöhnliches.

Eigentlich war es verrückt, was er hier unternahm. Es war die Suche nach einem winzigen Anhaltspunkt, der einen möglichen Verdacht bestätigte. Die offizielle Todesursache Ertrinken rechtfertigte kaum den Sachverhalt einer verdeckten Ermittlung, und anders war sein momentaner Auftrag nicht zu bezeichnen. Zu Zeiten kollektiver Speicheltests und DNA-Analysen war das Ganze so oder

so absurd. Eigentlich hätte man sofort sämtliche Hockeyschläger aller Anwesenden beschlagnahmen und eine Laboranalyse durchführen lassen müssen, aber da kein Anfangsverdacht vorgelegen hatte, war das natürlich unterblieben. Und als der Laborbericht fertig gewesen war, hatte die Berliner Mannschaft längst die Heimreise angetreten. Falls also wirklich ein Schläger als echte Waffe missbraucht worden war, hatte der Täter genug Zeit gehabt, das Stück für immer verschwinden zu lassen.

Einzig der Umstand, dass der Lebensgefährte von Dr. Möller dem entfernten Bekanntenkreis von Ines Wissmann zuzurechnen war, hatte dazu geführt, dass Gero nun in seiner Freizeit Überstunden ohne Ausgleich ansammeln durfte. Dr. Ines Wissmann war leitende Staatsanwältin am Amtsgericht Lübeck, und nachdem sie durch eine voreilige Bemerkung von Gero zum Thema Hockey mitbekommen hatte, dass ihr Lieblingskommissar zu Jugendzeiten ebenfalls den Schläger geschwungen hatte, war klar gewesen, wer sich im Verein umsehen sollte. Um die Sache unauffällig und glaubhaft zu untermauern, hatte Kollege Leif seinen Schwiegervater gebeten, als Bürge für das Aufnahme ritual des Vereins herzuhalten. Dieser trieb zwar aktiv längst keinen Sport mehr, aber Freiherr Ernst von Gossewitz war seit mehr als zwanzig Jahren Ehrenmitglied des Krugstädter THGC und hatte wie immer sofort zugestimmt, wenn Leif ihn um etwas bat. Wenn Gero ehrlich war, dann hatte auch er, nachdem ihm Lena von dem ominösen Splitter erzählt hatte, sofort die Möglichkeit eines Gewaltverbrechens in Erwägung gezogen. Anderenfalls hätte er sich auch strikt geweigert, hier den Under-Cover-Agenten zu mimen. Gero konnte nur hoffen,

dass ihn niemand aus dem Verein von früher her kannte oder sogar wusste, dass er Kriminalbeamter war. So lange war er noch nicht weg aus Hamburg, und spätestens seit der Angelegenheit in Bad Dürsum war sein Name der Öffentlichkeit nicht ganz unbekannt. Aber Krugstadt lag nicht im Zuständigkeitsbereich der Kriminalpolizeistelle Ratzeburg, der er seit nunmehr fünf Jahren vorstand, und die Statistik der Gewaltverbrechen im Lauenburgischen erlaubte es durchaus, dass Hauptkommissar Gero Herbst sich einen dienstlichen Muskelkater zuzog.

So abwegig war der Verdacht eines Gewaltverbrechens nicht. Der Lebensgefährtin von Möller, ein Kunstmalers namens Malte Herzog, hatte ausgesagt, sie hätten vor der Reise gehörig Streit gehabt, weil Möller bei dem Spiel jemanden «von früher» wieder sehen wollte. Nun, die Mechanismen der Eifersucht unterschieden nicht zwischen den Geschlechtern. Herzog hatte sicherheitshalber gleich ein bombensicheres Alibi für die Tatzeit mitgeliefert. Wornach Gero also Ausschau zu halten hatte, war bestenfalls ein schwuler Hockeyspieler mit rotem Malik-Schläger. Zumindest von Letzterem hatte er heute Abend schon drei Stück ausgemacht.

## **Sonntag**

Conni folgte dem schmalen Weg am Ufer des Sees und setzte sich auf eine der Bänke, die zwischen den großen Weiden zum Verweilen einluden. Sie war eine gute Stunde zu früh. Genüsslich steckte sie sich eine Zigarette an und nahm einen tiefen Zug. Die Fahrzeit war überraschend kurz gewesen.